



**HAL**  
open science

**Rezenion: Ari Sitas, Voices that reason – theoretical  
parables. Pretoria: University of South Africa Press  
2004**

Wiebke Keim

► **To cite this version:**

Wiebke Keim. Rezenion: Ari Sitas, Voices that reason – theoretical parables. Pretoria: University of South Africa Press 2004. Sociologus. Zeitschrift für empirische Ethnosoziologie und Ethnopsychologie/Journal for Empirical Social Anthropology, 2006, pp.268-270. halshs-01076829

**HAL Id: halshs-01076829**

**<https://shs.hal.science/halshs-01076829>**

Submitted on 23 Oct 2014

**HAL** is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Keim, Wiebke (2006): Rezension: Ari Sitas, *Voices that reason – theoretical parables*. Pretoria: University of South Africa Press 2004. In: *Sociologus. Zeitschrift für empirische Ethnosoziologie und Ethnopsychologie* (2), S. 268–270.

– Manuskript –

*Ari Sitas, Voices that reason – theoretical parables*. Pretoria: University of South Africa Press 2004, 134 S.

Seit den späten 1970er Jahren entwickelte sich in Südafrika eine engagierte Soziologie in engem Kontakt mit der Anti-Apartheidsbewegung, insbesondere mit den schwarzen Gewerkschaften. *Ari Sitas*, Professor für Industriesoziologie an der University of KwaZulu-Natal, ist ein Vertreter dieser Richtung. Er hat bisher mit zahlreichen Veröffentlichungen zur Arbeiterbewegung auf sich aufmerksam gemacht (Koautor von *Beyond the Factory Floor*, 1992, von *Managing Change in KwaZulu Natal* und *The Nurses of South Africa in Times of Change, im Erscheinen*), auf internationaler Ebene als Mitherausgeber der ISA-Veröffentlichung *Gathering Voices: Perspectives on Social Science in Southern Africa*, 1996 sowie mit Dichtung und Theaterstücken (Hg. *Black Mamba Rising: South African Worker Poets in Struggle*, 1986; *Slave Trades*, 2000; *The RDP poems*, 2004). Ein erster Roman soll bald erscheinen. Über seine politischen und kulturellen Aktivitäten im Dialog mit einfachen Menschen erkannte er, dass deren kulturelle Zusammenhänge in ihren Erzählungen, kollektiven Erinnerungen und Erfahrungen Wissen über die südafrikanische Gesellschaft bargen, das von theoretischer Relevanz war. Auf dieser Erfahrung aufbauend entstand das hier vorzustellende Werk.

Mit *Voices that reason – theoretical parables* legt *Sitas* einen schmalen, zutiefst verunsichernden Band vor. Das Buch ist methodologisch und theoretisch gesehen von Interesse. Es enthält im ersten Teil eine Reihe von Parabeln, die auf der Grundlage von populären Geschichten kulturelles Wissen aufgreifen und wiederum in einer Form präsentieren, die, wenn auch nicht mehrheitlich schriftlos, so doch stark oral geprägten Kulturen eigen ist. Diese Parabeln wurden dann in Seminaren in- und außerhalb der Universität zur Diskussion gestellt, um ihre Annahmen über die südafrikanische Gesellschaft zu ent-decken.

Für diese Methodologie zur Wissensgenese führt der Autor mehrere Gründe an: die Erfahrung in seinen akademischen und politischen Lehr-, und Forschungskontexten; die Bekanntschaft mit Menschen, die in den Parabeln auftauchen, und in deren Angesicht ein solches Projekt Sinn machte; die frustrierende Erfahrung mit Generationen von oral mächtigen Studierenden, die in seiner Universität zusammengestutzt wurden und stets Unbehagen zeigten, ihre eigenen Gemeinschaften als „das Andere“ zum soziologischen Objekt zu machen; das theoretische Ziel, aus der Ausrichtung an vorhandenem sozialen Wissen, eine eigenständige (süd)afrikanische Soziologie zu schaffen, um die Schwierigkeiten, die sich aus dem Import überseeischer Ansätze ergeben, zu überwinden; schließlich der politische Anspruch einer am Menschen orientierten Soziologie: „Ich dagegen vertrete die Meinung, dass die Mauer zwischen den Festungen von Wissen und Wissenschaft einerseits und den Forschungsfeldern andererseits abgebaut werden sollte. Die Problemkontexte der Fragen, auf die wir Antworten suchen, sollten ein Aushandeln mit den Mshengu, den Shelembuze und den anderen sein, Lernen findet überall statt und Theorisieren ebenso. Das Parabelprojekt fordert Wissen, das sich am Menschen orientiert, das großzügig abstrakt und gleichzeitig in Bezug auf seinen Kontext moralisch ist“ (69, Ü. WK).

Auf die Parabeln folgen Überlegungen zum eigenen Soziologieentwurf. Der dritte Teil enthält Theoretisierungen, die *durch* die Parabeln und *durch* den Diskussionsprozess allgemeine soziologische Aussagen ableiten. Die Inhalte sind vielfältig. Der Autor greift grundlegende soziologische Annahmen auf, diskutiert unterschiedlichste theoretische Ansätze, kritisiert sie und schlägt eigene Konzepte vor. Es geht dabei stets um die Moderne, die nicht mit dem Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus kam, sondern mit dem Kolonialismus.

Kernaussage sämtlicher Parabeln ist, dass moderne Institutionen – Fabrik, Gefängnis, Universität – Menschen disziplinieren, dass deren Navigationssysteme, ihre Kognition, Sprache und Interaktion hier kollabieren: „Die junge Frau (in einer der Parabeln, WK) erfährt *disoralia* – die Unfähigkeit, Parameter für sinnvolle kommunikative Praxis zu erstellen; *disvaluation* und *degendering* – sie ist nicht nur eine Nicht-Frau, sie ist ein neues Ding. Ihr war bereits gesagt worden, dass der Fluch ihrer Abstammung sie heimsuchen würde. Indem sie Werte und Normen überschreitet, indem sie dem Klang des Briefes (ihres Liebhabers, WK) folgt, verlässt sie ein signifikantes Wertesystem“ (90). Das kann in verrücktem, desorientiertem, traumatisiertem Verhalten enden. Doch besteht zwischen jedem Einzelnen und seinen kulturellen Zusammenhängen einerseits und Institutionen andererseits immer ein gewisser Grad an Dissonanz, Widerstand, phantasievoller Überschreitung, eine Asymmetrie zwischen Struktur und Handlung, System und Praxis, Anrufung und Subjektivität. Selbst der Gefolterte in Isolationshaft verfügt über geistige Mechanismen, die ihm helfen, sich trotz Schmerz und Erniedrigung als Subjekt zu zentrieren. Die postmoderne Annahme eines dezentrierten Subjekts entpuppt sich, so der Autor, zu einem „privilegierten Stück Oberflächlichkeit“:

„Solch eine Konzeptualisierung verwechselt Rollen, Strategien und Verhalten mit dem Bemühen, unsere Steuerungsmechanismen zu „zentrieren“, uns durch ein Gewirr von Zwängen und Prozessen hindurchzukämpfen. Das aktive, umleitende und abwehrende Handeln (...) sollte nicht mit dem autonomen Subjekt der bürgerlichen Aufklärung verwechselt werden, doch (...) wenn es ‚aufgibt‘, ist das Ergebnis Fragmentierung, eine Zerstreung in Bedeutungslosigkeit, Ver-rücktheit, Brechung“ (102). Eine ähnliche theoretische Diskussion, die am bisherigen Kanon der Disziplin rüttelt, führt er zum Verhältnis von Macht, Freiheit und den Voraussetzungen gesellschaftlicher Emanzipation dort, wo keine Habermassche ideale Kommunikationsgemeinschaft gegeben ist, sondern schon die Möglichkeit, seine Meinung zu *sagen*, als Errungenschaft betrachtet werden muss.

Das Parabelprojekt stellt eine ganze Reihe soziologischer Gewissheiten in Frage. Schon der Status der Parabeln selbst ist verunsichernd. Es handelt sich nicht um „authentische Zeugnisse“, die man sich angewöhnt hat, aus diesen fernen Ländern zu erwarten, um sie dann in ethnographischen Sammlungen zur Schau zu stellen, sondern um eine experimentelle und theoretische Überarbeitung von sozialem Wissen in narrativer Form. Didaktisch sollen sie zu intellektuellem Arbeiten anregen. Sie sind Teil der Wissensgenese aber auch der Realität, bieten symbolisches Kapital für zukünftiges Handeln. Im Gegensatz zur traditionellen Parabel enthalten sie nicht *eine* Wahrheit, sondern bergen unterschiedliche analytische Konsequenzen. Durch das Projekt werden Aktivitäten und Funktionen zusammengeschlossen, die wir zu trennen gewohnt sind. Nicht nur wird gelehrt, was erforscht wurde, sondern auch das erforscht, was durch die Parabeln vermittelt und diskutiert wird, und auch das ist Teil der Forschung.

So wird zumindest zeitweilig die angenommene Distanz zwischen Soziologe und Objekt aufgehoben, nicht um Machtverhältnisse zwischen Wissenschaftler und „Gegenstand“ zu

entlarven, sondern um einen gemeinsamen Reflektionsprozess zu provozieren. Auch hier spiegelt sich Sitas Erfahrung wider: „Wir sind überzeugt worden, dass die ‚Erforschten‘ nicht dasselbe sind wie ein Stück Kreide. (...) Die ‚Erforschten‘ antworten, widersprechen, wehren sich gegen Klassifikationen und weisen darauf hin, dass der Forscher, Herr oder Frau Professor, auch Teil des Feldes ist (...)“ (S. 41). Das Buch will nicht *über* und nicht *für*, sondern *mit* Menschen Soziologie machen und hebt so die klare Trennung zwischen wissenschaftlichem und populärem Wissen auf, ohne auf einen apodiktischen Anspruch zu verzichten. Es wird unklar, wo überhaupt Soziologie anfängt und wo sie endet. Wahrhaftig, das Parabelprojekt sollte Anlass zu erkenntnistheoretischer Diskussion geben.

*Sitas* schöpft aus der klassischen wie der postmodernen Theorie, kritisiert beide für ihren Eurozentrismus und stellt ihnen eine Soziologie entgegen, die „weder vormodern, noch modern, noch postmodern“ sein soll, „universell verständlich“, „gleichzeitig arrogant lokal“ und „allgemein zugänglich“ (23). Im gleichen Zuge schreibt er der Soziologie eine Rolle und Verantwortung in Wiederaufbau und Entwicklung seines Landes zu. Das heißt aber auch, dass er gegen alle postmoderne Belächelung an emanzipatorischen Meta-Projekten festhält.

*Voices that reason* setzt dem Lamentieren im Süden über intellektuelle Abhängigkeit und soziale wie theoretische Irrelevanz ein Ende und wehrt sich dagegen, in eine der exotischen Nischen des „globalen kulturellen Bazars“ abgeschoben zu werden. Was man vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Ratlosigkeit in den Soziologien des Südens jedoch vermissen wird, ist ein ausdrücklich programmatischer Anspruch. So steht das Werk als singuläre Glanzleistung eines gewitzten und kreativen Kopfes. Ob es dennoch zu einer neuen Orientierung in der Disziplin führen kann, wird von der Reaktion der wissenschaftlichen Gemeinschaft abhängen.

*Wiebke Keim, Institut für Soziologie, Uni Freiburg*

Wörter: 1218

Zeichen mit Leerzeichen: 9176